Der ehemalige Bergbau bei Radeberg in Sachsen und die „Erfindung“ des Augustusbades

Wolfgang Gotte

Östlich der Elbe ist in Sachsen nur an wenigen Orten Bergbau betrieben worden. Meist blieb es bei erfolglosen Versuchen. In der Nähe von Radeberg, nordöstlich von Dresden gelegen, stand jedoch im 16. Jahrhundert eine Reihe von Gruben längere Zeit in Förderung. Zeitgenössische Berichte liegen sowohl von Georgius Agricola vor, der den dortigen Bergbau in mehreren Schriften wohl aufgrund eigener Beobachtung erwähnt[1], als auch von Petrus Albinus, der in seinen Meißen-Chroniken am Ausgang des Jahrhunderts zusätzliche Informationen übermittelt hat. Danach liegen erst wieder Nachrichten über eine kurze Betriebszeit vom Beginn des 18. Jahrhunderts vor, als der Bürgermeister der 1714 völlig abgebrannten Stadt Radeberg im alten Bergbaugebiet nach Kalkstein suchte, statt dessen aber ein angeblich heilkräftiges Wasser fand.

Die Seltenheit von Erzvorkommen östlich der Elbe ist auf den unterschiedlichen Bau des Grundgebirges beiderseits der sog. Elbe-Zone zurückzuführen. Diese geologische Struktur trennt das Erzgebirge im Südwesten von dem Lausitzer (Granit-)Massiv im Osten. Politisch gehörte der größte Teil des heutigen Ostsachsens bis zum Prager Frieden von 1635 zum Königreich Böhmen. Erst im 19. Jahrhundert kam es zu einer vollständigen Gleichstellung der Oberlausitz mit den wettinischen Erblanden. Das unmittelbar an der Grenze gelegene Territorium des alten Amtes Radeberg gehörte jedoch seit jeher zur Mark Meißen, weshalb dort die landesherrlichen Bergordnungen galten. Aus diesem Grund finden sich – wenn auch lückenhaft – Nachrichten über den Radeberger Bergbau in den sächsischen Archiven.

Die letzte Publikation, die auf der Auswertung einschlägiger Quellen beruht, ist im Jahre 1929[2] erschienen. Spätere Veröffentlichungen basieren fast ausschließlich auf Angaben in der Literatur. Der folgende Beitrag behandelt das Thema vor allem unter Berücksichtigung bisher nicht ausgewerteten Archivmaterials.

Die geologischen Verhältnisse im einstigen Bergbaugebiet

Die im 16. Jahrhundert gangbaren Gruben und die späteren Bergbauversuche lagen vor allem im radebergischen „Gemeindeholz“, einem Waldstück nördlich der Stadt am Tannengrund. In diesem fließt von der Landwehr, einem Rest des alten Grenzwaldes gegen die Lausitz, ein Bach zur Röder, der seit alter Zeit die Fluren von Radeberg und Wachau scheidet. An den Talhängen, die bis zu 50 m gegen die überwiegend von eiszeitlichen Ablagerungen bedeckten Hochflächen ansteigen, finden sich verschiedene Gesteine des Lausitzer Massivs, wie etwa Granodiorit und kontaktmetamorphe Grauwacken. Auf der Kuppe des Silberberges, dessen Name seit dem 16. Jahrhundert belegt ist, streicht einer der im Lausitzer Massiv nicht seltenen Quarzgänge aus, die örtlich auch sulfidische Erze enthalten und nahe der Erdoberfläche oxidiert sind. Folglich zeigen die noch heute hier aufzufindenden Lesesteine vor allem eisenschüssigen Quarz und Brauneisenstein, aber auch Cuprit als Verwitterungsprodukt von Kupfersulfiden.

Solche Erze waren vermutlich Anlaß für den Bergbau im 16. Jahrhundert oder in noch früherer Zeit. Nach Agricola bildeten sie zu seiner Zeit die Grundlage für die Herstellung von Alaun und Vitriol[3]. Nach anderen Quellen sollen auch Silber und sogar Gold dabei aufgetreten sein, was geologisch nicht auszuschließen ist. Neuere Untersuchungen an Lesesteinen vom Silberberg konnten Gold nachweisen[4]. Falls es sich bei den im historischen Schriftgut erwähnten Edelmetallgehalten nicht um Spekulationen handelt, dürfte die seinerzeitige Probierkunst bemerkenswert gewesen sein. Zur Erzeugung von Metallen bei Radeberg besagt ein „Auffstand“ des Bergamtes Glashütte von 1719, daß „man nicht weiß, worauf die alten eigentl(ich) gebauet“ hätten. Den Akten ist mit Sicherheit nur zu entnehmen, daß die Erzgänge höchstens einen halben Meter mächtig waren und neben Quarz auch Schwefelkies und „vitriolische Kiese“ sowie als

Seltenheit „niergenweise gar feine Kupffer-Erzte“[5] enthielten.

Die letzte Untersuchung der Gegend um den Silberberg erfolgte durch die Gröditzer Eisenhüttenwerks-Administration im Jahre 1841, und zwar auf Eisenerze. Ein Befahrungsbericht des Bergamtes Glashütte nennt als Inhalt der erschürften Gänge Quarz und Eisenkiesel mit inliegendem Brauneisenstein, Eisenglanz und vielen derben eingesprengten Schwefelkiesen sowie Kupferbeschlag. Als Fazit der Untersuchung heißt es darin: „Der ausgehaltene Eisenstein… hat eine mühsame Ausscheidung erfordert und ist dennoch nicht völlig von Quarz und Schwefelkiesen frey, daher zu arm und unbrauchbar, weswegen dieser Versuch wieder aufgegeben wurde.“

Radeberg – eine bergbauliche Gründung?

Es ist nicht nachweisbar, wann der Bergbau bei Radeberg begann. Bis in die jüngste Zeit haben sich Vorstellungen gehalten, nach denen der Name in Analogie zu den erzgebirgischen Bergstädten wie Freiberg, Annaberg, Schneeberg zu deuten wäre. Man bezieht sich dabei auf eine seinerzeit viel beachtete Arbeit des vor allem um die Geschichte des Raumes Pirna und der Sächsischen Schweiz verdienten Alfred Meiche. Dieser glaubte, daß „Schöpfräder“ für die Wasserhaltung im Bergbau bei der Namensgebung Pate gestanden hätten und postulierte: „Solange daher kein Gegenbeweis geliefert wird, sei es mir gestattet, den Stadtnamen zu deuten als: Radberg am Räderbach“[6]. Der Gegenbeweis läßt sich durchaus antreten.

Noch im 16. Jahrhundert erfolgte der Bergbau in dieser Gegend oberhalb des durch Stollen zu lösenden Niveaus, zu dessen Wasserhaltung keine Kunsträder notwendig waren. Der Name erschien aber schon viel früher: 1219 wird ein Meißner Domherr, Werner von Radeberch, urkundlich genannt. Eine Burg (castrum Radberch infeudatum) als Sitz dieser Ritter ist ab 1289 belegt. Die Stadt (oppidum) wird 1337 erstmalig erwähnt, erhielt 1412 Bürgerrecht und Weichbild verliehen, wurde 1430 von den Husitten zerstört. Danach entstand die Stadt neu dank ihrer Lage an einem Zweig der von Halle kommenden und über das bischöflich-meißnische Stolpen nach Nordböhmen führenden „Alten Salzstraße“, die später auch „Glasstraße“ genannt wurde.

Die wenigen aus dem Mittelalter erhaltenen Urkunden, wie z. B. die über die Verleihung des Stadtrechts von 1412 oder der 1507 von Herzog Georg dem Bärtigen ausgestellte Wappenbrief, enthalten keinerlei Hinweise auf Bergbau. Es ist deshalb mit Sicherheit anzunehmen, daß die dortigen Gruben erst nach Gründung der Stadt, vermutlich am Ende des 15. Jahrhunderts, eine wirtschaftliche Bedeutung erlangten. Ferner sei bemerkt, daß Petrus Albinus die Gründung von Radeberg bereits in das 10. Jahrhundert verlegt hat. Selbst wenn der Wahrheitsgehalt mancher seiner Angaben von Historikern mit Recht angezweifelt wird, sei hier eine Angabe aus seinem Bericht zitiert: „Man lieset in einem alten Chronico, das der Keyser dem Bisthumb damals stracks zugeeignet die Städte und Schlösser Pirn, Dreßden, Radeberg, Scharffenberg, Tarant und andere Vestungen…“[7]. Unabhängig von der Glaubwürdigkeit dieser Angabe erfolgte die Gründung von Radeberg sicher nicht im Zuge bergbaulicher Tätigkeit, sondern aus strategischen Erwägungen zur Zeit der deutschen Ostexpansion im 10. und 11. Jahrhundert.

Der Bergbau im 16. Jahrhundert

Die älteste Nachricht über Bergbau bei Radeberg stammt aus dem Jahre 1545. Einem Schreiben von Herzog Moritz, der zwei Jahre später Kurfürst wurde, an den Amtmann zu Radeberg läßt sich entnehmen, daß „sich etliche yrrungen tsugetrag(n) tswischen den alt(en) vnd Newen gewercke(n) vffm Sonnenglantz tzu Radeberg im tannengrunde gelege(n)“. Diese Streitigkeiten betreffen die Frage, „wer dy wern welche die bleyenen pfannen hynweggeschickt heten“[8]. Der Passus ist ein Beweis dafür, daß zu dieser Zeit bei Radeberg Vitriol und Alaun gesotten wurden, denn dazu benötigte man Pfannen aus einer gegen Schwefelsäure beständigen Substanz[9].

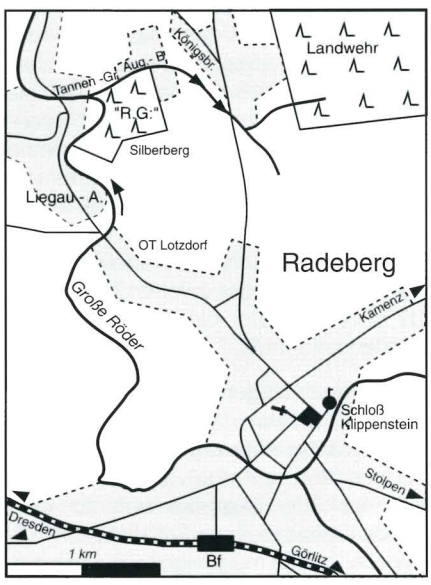
Wichtige Angaben finden sich etwa zur gleichen Zeit in Agricolas 1546 erschienenem Werk „De natura fossilium“. Darin erwähnt er „die Bergwerke über der Elbe bei Radeberg“[10] als Produzenten von Alaun und Vitriol, aber nicht von Metallen wie Kupfer, Silber oder gar Gold. Johannes Kentmann, ein bedeutender Naturwissenschaftler und Sammler von Mineralien, besaß nach seinem 1565 aufgestellten Katalog mehrere Proben der bei Radeberg geförderten Erze und daraus hergestellter Produkte[11]. Bei Petrus Albinus ist auch zu lesen: „Kupfferwassers hat man auch keinen gebruch in Meyssen… Zu Radeberg ist ein Kupfferrichte materien mit Schwefel vermischt, und ist ein schön blav Kupfferwasser daselbst gesotten worden, dem Vngarischen nicht vngleich. Daselbst hat man auch hernach Schweffel aus den todten Köpffen vom Kupferwasser, wie sie die recrementa nennen, gesotten. Kentmannus schreibt: Ex pyrite Radebergensi Mysni, melanteria & atramentum tenue album distincte efflorescunt…“[12].

Im Freiberger Bergarchiv sind in den 1525 beginnenden Rezeßbüchern des seinerzeit für die Gebiete östlich der Elbe zuständigen Bergamtes Glashütte erst ab 1546 und nur bis 1549 Eintragungen über Gruben bei Radeberg zu finden[13]. Dort werden die Zechen „uffm sonnenglantz im thannengrunde zu radebergk sampt dem stolln und maßen“, die „Heiligen 3 Kenigen funtgrube sampt beiden nesten maßen uffm silberberge“ und „gots gabe“ angeführt. Keine dieser Gruben hat in dieser Zeit Metall ausgebracht oder gar Ausbeute verteilt.

Etwas mehr ist aus Berichten des Bergamtes zu erfahren, die Anfang des 18. Jahrhunderts verfaßt wurden. Die darin enthaltenen Darstellungen sind aber mit Vorsicht zu bewerten, da sie nachweisbar in vielen Punkten zur Förderung der Bergbaufreudigkeit und als Anreiz zum Erwerb von Kuxen bewußt schöngefärbt sind. So sollen diesen Angaben zufolge im 16. Jahrhundert bei Radeberg mehr als 15 Zechen bestanden haben. Einige davon sind aber nur den Bergbüchern entnommen, in denen die Verleihung von Grubenfeldern beurkundet wurde. Ob danach dort nennenswerte Arbeiten oder gar Abbau stattfand, ist sehr fraglich.

Nach einer Befahrung des Tannengrundes im Jahre 1719 schrieb Vizebergmeister Stephani aus Glashütte, „daß nach Anweisung derer vielfältig allda vorhandenen ein- und zusammengegangenen Schächten und Pingen“ in dieser Ge-

Abb. 1: Radeberg und seine nördliche Umgebung



gend „vor undenklichen Zeiten der Bergbau in ziemlichen Flor gestanden haben mag". Er stellte fest, daß der Sonnenglanz-Stollen von den Alten „gar bergkmännisch getrieben und zu einem weit absehenden Bergbau angelegt sein mag. ... Ein uhralt beim Bergambts Archiv allhier befindliches Berg Register auf das quartal Luciae 1549 über den Sonnenglanz" soll ausgewiesen haben, daß 16 Faß Kupferwasser für 192 Taler verkauft wurden.

In den Berichten aus dem 18. Jahrhundert wird aber nicht erwähnt, daß laut Rezeßbuch die Schuld der Zeche Sonnenglanz zwischen 1546 und 1549 von anfangs 70 Schock auf 823 Schock anwuchs, was etwa 200 bzw. 2350 Meißner Gulden entsprach. Vergleichsweise kostete der 1543–1546 unter Verwendung mittelalterlicher Reste der Burg Radeberg für Herzog Moritz im Stil der Dresdener Frührenaissance ausgeführte Bau des Jagdschlosses Klippenstein ohne Anrechnung der Frondienste 3240 Meißner Gulden[14].

Die nur spärlich überlieferten Belege über die finanzielle Entwicklung des Bergbaus im Tannengrund lassen erkennen, daß bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts sein Ende abzusehen war. Dennoch sollen „inhalts der alten allhiesigen Bergbücher ao 1553 eine ordentl. Schmeltz-Hütte erbauet" und 1719 bzw. noch 1841 davon Reste wie „alte Rudera von einem Schmelzofen, ... geröstete Erze ... ohnweit der Röder noch einige Schlacken und in selbigen annoch purer Kupfer-Rohstein" zu finden gewesen sein.

Das Jahr der Stillegung des Bergbaus am Silberberg und im Tannengrund ist nicht bekannt. 1719 wird „von Bergamtswegen attestirt, daß ... besags derer beym Bergambt Glaßhütte allhier befindlicher alten Berg-Gegen- und Rezeß-Bücher der Bergbau bei Radeberg ... bis gegen die Jahre 1586 beständig gewähret" haben soll. Für die Zeit nach 1549 belegen die Akten aber erst wieder von 1582 bis 1584 zwei Zechen, Gottesgabe und Beschert Glück, die als Lehnträger George Chanler („der Rechten Doctor zu Leipzigk sampt seinen Mitverwandten") gemutet hatte, auf denen aber kaum nennenswerte Arbeiten stattgefunden haben dürften. Verschiedene Anzeichen lassen vermuten, daß der Bergbau in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts plötzlich eingestellt worden sein muß.

Bei der Aufwältigung des Sonnenglanz-Stollens im Jahre 1717 fand man darin viele Arbeitsgeräte wie „Feusteln, Eisen, Fortschaffen und dgl.". Daraus leiteten die Glashütter Beamten wohl zu recht ab, daß diese Bergwerke „nicht mit Willen zum Aufflaß mögen gekommen seyn, sondern viel mehr in Kriegs- und Sterbens Zeiten haben liegen bleiben müßen." Nachweisbar wütete die Pest in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehrmals im Raum Dresden. Eine solche Epidemie wäre durchaus eine Erklärung für das Erlöschen des Bergbaus.

An anderen Orten lebte er bald danach wieder auf. Gründe dafür, weshalb das im Revier von Radeberg nicht geschah, lassen sich heute nur vermuten. Die Gruben und Hütten im nahen Erzgebirge lieferten sicher auch Vitriol und Schwefel wohlfeil als Nebenprodukte, so daß ein spezieller Abbau der dafür notwendigen Rohstoffe nicht mehr konkurrenzfähig war. Im Tannengrund gingen vermutlich bereits Mitte des 16. Jahrhunderts die ohne kostspielige Wasserhaltung gewinnbaren und dank ihrer Lage nahe der Erdoberfläche teilweise oxidierten und deshalb leichter zu verarbeitenden Erze ihrer Erschöpfung entgegen. Auch verstärkte Aus- und Vorrichtungsarbeiten, die man nach der hohen „Bergkost" zwischen 1546 und 1549 annehmen muß, sowie die Errichtung einer (neuen?) Schmelzhütte für die Gewinnung von Kupfer hatten anscheinend nicht den erwarteten Erfolg gebracht.

Bergbauversuche im 17. und 18. Jahrhundert

Gemäß Auftrag des Kurfürsten Johann Georg II. hat sich 1658 der Berggeschworene George Praßer aus Glashütte „nebenst einen ziemlichen gewißen Ruttengänger nacher Radebergk begeben, die Örter und gelegenheit der Gefilde alle wo Eisenstein sein und brechen solte, in Augenschein genommen, ... aber beide weder ... einigen Gang, viel weniger Fletz oder Stockwergk außgehen oder finden können, zu dem auch der ... anfuhre nur biß an die Elbe allzu kostbar fallen würde." Diese recht skeptische Bewertung der Aussichten für eine Wiederaufnahme des Bergbaus hat das Bergamt später verschwiegen. Statt dessen hob Bergmeister Stephani 1722 die Meinung eines seiner Amtsvorgeher aus dem Jahre 1677 besonders hervor, wonach im Ergebnis einer Befahrung ehemaliger Bergbaugebiete östlich der Elbe die dort vorgefundenen eisenhaltigen Massen „sich meister Orthe mit corporalischen Gold erzeigen." Bei objektiver Darstellung der aktenkundigen Ergebnisse früherer Bergbauversuche hätte wohl kaum jemand für eine neue Grube Kuxe erworben oder sich den „Bergbau zur Beförderung Ew. Königl. Majt. hohen Berg- und Zehenden auch Landes-herrl. Interesse ein so ansehnliches meist aus seinen Mitteln kosten laßen", wie Anfang des 18. Jahrhunderts der Radeberger Bürgermeister Christoph Seidel.

Am 13. Juli 1714 legte ein verheerender Brand die Stadt Radeberg in Schutt und Asche, und fast drei Jahrzehnte später, am 18. Mai 1741, brannte die Stadt erneut fast vollständig ab. Dabei wurden auch das beim ersten großen Feuer gerettete Kirchenarchiv sowie das gesamte Ratsarchiv zerstört, das über eine Bibliothek mit einer Reihe wertvoller Manuskripte verfügte[15]. Dieses Schriftgut dürfte sicher auch manche Nachrichten über den Bergbau im Tannengrund enthalten haben.

Im Quartal Luciae 1716 erwarb Christoph Seidel, der Bürgermeister in Radeberg, ein angeblich erfahrener und kenntnisreicher Mineralog[16] und „Bergwerksliebender", das Recht zur Wiederaufnahme des im 16. Jahrhundert erloschenen Bergbaus[17]. Laut Verleihungsurkunde mutete er die Sonnenglanz-Fundgrube „nebst zwey Ober-Maasen und einem Tieffen Erbstolln" im März 1717. Er begründete sein Vorhaben anfangs mit dem Ziel, Kalkstein „zu desto beßerer wieder erbauung" der abgebrannten Stadt „in dem so genannten Dannen-Grunde" zu suchen, wo sich „unterschiedliche Pingen und Halden gefunden, welche veranlaßet, daß man die dasige Gegendt durch Ruten-Gänger visitieren laßen, und nicht nur diese gute Gänge angegeben haben, sondern auch nach weiterer Bemühung herausgebracht worden, daß bereits ao. 1548 viel Zechen allda gebauet worden."

Seidel ließ „bergüblicherweise ... nächst einer alten großen Pinge eine Tage Rösche" im Quartal Reminiscere 1717 anlegen, „umb dadurch den Gang zu entblößen und sich dessen Beschaffenheit ... zu erkundigen." Erst nachdem er dabei auf einen der früher schon bebauten Gänge gestoßen war, hat man den „unten am Wachauer Gräntz-Bächlein befindlichen alten Stolln" wieder geöffnet. Dieser nüchterne Vorgang ist das aus den Akten nachvollziehbare Geschehen anläßlich der Wiederaufnahme des Bergbaus durch Bürgermeister Seidel, das in der Literatur gern anders, teilweise wesentlich dramatischer dargestellt wird.

Im alten Sonnenglanz-Stollen sollen nach – heute allerdings anzuzweifelnden – Angaben des Bergamtes Glashütte bis Mitte Mai 1719 etwa 80 Lachter aufgewältigt sowie auf einem Gang, der vor allem Schwefelkies führte, auch „etl(iche) 30 Lachter ausgelänget ... und an die 10 Lachter abgetäuffet" worden sein. Aus dieser Information ist abzuleiten, daß Seidels Unternehmen nicht nur dem angeblichen Ziel, Kalkstein nachzuweisen, sondern wohl auch dem Bergbau auf Erze galt. Neben der Aufwältigung die-

Abb. 2: Öffnung des Sonnenglanz-Stollens durch den Radeberger Bürgermeister Seidel im Jahre 1717

ser alten Grubenbaue hat er nämlich etwa 30 Lachter „weiter unten am Gebürge auf einem anderen mit gleicher Arth Kießen edlen Morgengange in unerschrotenen frischen Gebirge mit einem Stolln angeseßen", der den Namen Gnade Gottes erhielt.

Bis zum Ende des Bergbaus im Jahre 1723 wurden keine Erze gewonnen. Anfangs – so vermerkte das Bergamt schon 1719 – habe Seidel „durch Verleitung eines aufschneiderischen Bergmanns allda das eine Gebäude, der Sonn glanz genant vor sich allein bauen und niemandten zum Gewercken darbey mit annehmen wollen, in der Meynung so gleich durch dieses Gebäude reich zu werden, so wurden … viele abgeschrecket …, da er überdies auch als Handwerksmann und tischer, so vorhero vom Bergbau nicht sonderl(ich) viel Wissenschaft gehabt."

Die Einwohner der Stadt besaßen nach dem Brand von 1714 sicher nur noch ein geringes Vermögen. Dennoch waren anfangs mehrere von ihnen gewillt, Kuxe für die von ihrem Bürgermeister gemutete Grube Gnade Gottes zu erwerben; ihr Wert wurde Ende 1717 auf 4 Taler taxiert, wie eine „Specificatio derer Personen, welche bei der im radebergischen Gemeindeholze angelegten Fundgrube und Zeche Kuxe verlangen", belegt. Darin werden 94 Interessenten aufgeführt, darunter der Radeberger Pfarrer Dr. theol. Richter, der 1714 (wenige Stunden vor dem durch Blitzschlag verursachten Brand) in einer denkwürdigen Predigt die Stadt mit Sodom und Gomorrha verglichen hatte.

„Uf der grube uf dem Sonnenglantz" dagegen, so schrieb im März 1717 Abraham Kehrer, bei dem es sich, seiner Handschrift nach zu urteilen, wohl um einen einfachen, dennoch vielleicht aufschneiderischen Bergmann handelte, nach Glashütte, „da baue ich die hellfte, als 64 Kuxe mit dem H . Bürgermeister." Das Bergamt stellte bald darauf fest, daß sich die meisten Gewerken „wieder losgesaget, da sie zum anderen mahl 18 gr Zubuße aufn Kux geben sollten, aber noch kein Silber-Erzt gesehen" hatten. Seidel und seine Familie mußten deshalb vor allem ihre eigenen Mittel einsetzen, d. h. allein für die Grube Gnade Gottes insgesamt fast 800 Taler bis zum Jahre 1722 investieren.

Wohl wegen dieser hohen Kosten hatte Seidel schon 1719 beim Kurfürsten den Erlaß des Quatembergeldes beantragt, da er „zeithero zwar sehr bemüht gewesen, … eine complete Gewerckschafft auszurichten, allein es hat aber damit keinen erwüntzschten Fortgang gewinnen wollen, aller maßen die hiesigen Einwohner theils zu unvermögend, theils aber gar keine Bergklust empfinden und die auswärtigen Bergkliebhaber erst Zeichen und Wunder sehen wollen, ehe sie an einem der Bergkwerke wegen ganz unbekannten Orthe etwas hazardieren und anwenden." Ferner ersuchte der Bürgermeister darum, „hiesigem Städtlein die sonst gewöhn(liche) Bergfreyheit zu verstatten." Der Landesherr wies daraufhin sein Bergamt an, zunächst die Bürgerschaft zur Beteiligung am Bergbau anzuregen unter der Vertröstung, daß wenn „etwas nützliches auff solchen Gebeude ausgerichtet würde, sie und ihre Nachkommen sodann die Berg Freyheit zu hoffen hätten."

Der mit höchstens zwei bis drei Arbeitern betriebene Bergbau konnte etwas Nützliches im Sinne der landesherrlichen Interessen nicht nachweisen. Das hatte der geschäftstüchtige Bürgermeister wohl sehr bald erkannt, weshalb er die im Sonnenglanz-Stollen angetroffenen Wässer zur Errichtung eines Bades verwertete. Weil „nach derer Medicorum Meynung bei fernerer aufgewältigung derer verbrochener alter Stolln-Strecke denen erschrothenen mineralischen Wäßern wilde Waßer zu geführet werden möchten", erfolgten dann auch keine weiteren Arbeiten zur Erschließung von Erzgängen.

Zum Betrieb der Grube Gnade Gottes dagegen überliefert das Protokoll einer Generalbefahrung des Bergamtes Glashütte vom 28. September 1723: „Ist beleget mit 1 Arbeiter welcher (den) an die … 30 Lachter … getriebenen Stolln auf einen mit vitriolischen Schwefelkiesen

edlen Morgengang beständig forttreibt, und anderer der Ruthe nach vorliegender edler Geschicke auszurichten suchet, wie denn dem Befinden nach wegen derer vielen alten Pingen und Halden ehedeßen der Bergbau im zieml(ichen) Flor gestanden haben muß, vermelter Lehnträger und Bürgermeister Seidel auch sich zur Erhebung solcher Gebäude alle ersinnl(iche) Mühe giebet." Die hier festgehaltenen Aktivitäten währten aber nicht mehr lange, denn zugleich mit dieser Nachricht schließen die Berichte über den Bergbau bei Radeberg im 18. Jahrhundert ab.

Die „Erfindung" des Radeberger Gesundbrunnens

Beschreibungen über die Entdeckung des „mineralischen Bergwerksbrunnens" im Sonnenglanz-Stollen folgten bis in die jüngste Zeit hinein zumeist den Ausführungen bei Johann Carl Freiesleben[18], 1838 – 1842 Berghauptmann am Freiberger Oberberg- und Hüttenamt: Als Bürgermeister Seidel am 13. Februar 1717 einen alten Stolln eröffnen lassen wollte, „drängten die darinnen gestandnen Wasser so stark an", daß der Steiger riet, die weiteren Arbeiten auszusetzen, bis sie sich verlaufen hätten. Da Seidel das aber nicht wollte, stieg er, „ohngeachtet er am Fuße verwundet war", in das Wasser, und seine Begleiter, „ob sie schon zufällig ebenfalls einige äußere Verletzungen hatten", folgten ihm. Zu ihrem Erstaunen stellten sie fest, daß ihre Wunden schon innerhalb weniger Tage geheilt waren. Sie heilten vermutlich dank der adstringierenden Wirkung der sulfathaltigen Standwässer im Stollen derart schnell. Anstatt seine bergmännischen Aufschlußarbeiten fortzusetzen, legte Seidel 1719 an dieser Stelle eine Badeanstalt an und ließ sich die Quelle am 4. November des folgenden Jahres vom Bergamt in Glashütte verleihen.

Seidel ließ das Wasser unterirdisch erwärmen, so daß es temperiert aus dem Stollen hervorzuquellen schien, und der Brunnen erlangte im Laufe der Zeit einen guten Ruf. Das Wasser wurde insbesondere an den Hof nach Dresden geliefert, wo Friedrich August II. und die königliche Familie sich dessen bedienten.

Der König ließ die Quelle von berühmten Ärzten und Chemikern untersuchen, die sie in verschiedenen Schriften beschrieben, mitunter nachhaltig empfahlen und sogar ihre Qualität gegen herabsetzende Äußerungen verteidigten. Die Radeberger Quelle, die nach dem Landesherrn den Namen Augustusbrunnen erhielt, erfreute sich eines wachsenden Zuspruchs, so daß 1720 ein Badehaus errichtet wurde, um das Wasser zu erwärmen. Manche Alchemisten meinten, in dem Wasser sogar „das solideste Gold und einen güldischen Schwefel" erblickt zu haben[19].

Ein Bericht des Bergamtes Glashütte von 1722 schildert die Entdeckung der „Stollenquelle", deren Wasser ca. 300 mg gelöste Stoffe pro Liter enthält und die als „schwach kohlensäurehaltige, ziemlich reine Eisenquelle" bezeichnet wird[20], wohl sachlicher und damit zutreffender. Danach sind beim Vortrieb vom aufgewältigten Teil des Sonnenglanz-Stollens auf dem verfolgten Gang nur Quarz und Schwefelkies, aber keine edlen Erze angetroffen worden. „In der Hoffnung, in mehrer Teuffe edler Geschicke zu erlangen", wurden etwa 10 Lachter abgeteuft, „darvon sich aber sodann die Waßer, welche auf denen Klüfften zusammengefallen, gehäufet und die Arbeiten so verhindert, bis nachhero vermelter Seidel diese Waßer anderweit untersucht und untersuchen laßen" habe.

In einer Beschreibung des Brunnens, die aus demselben Jahr wie der Bericht des Bergamtes stammt[21], heißt es, daß in einem mehr als 50 Klafter vorgetriebenen Stollen bzw. Gang das heilkräftige Wasser anzutreffen sei: „Das Mineralische Wasser quillet in grosser Menge aus dem Brunnen und läufft zum Stollen oder Gange hinaus". Um den guten Ruf seines Brunnens nicht zu gefährden und „um jeden Verdacht von Täuschung zu entfernen", so ist einem Bericht aus dem 19. Jahrhundert zu entnehmen[22], ließ Seidel „jetzt die Quelle in großen eisernen Kesseln erwärmen".

Das erste Badehaus, das der geschäftstüchtige Bürgermeister 1720 auf einer im 16. Jahrhundert vor dem Mundloch aufgeschütteten Halde errichtet hatte, bestand aus acht kleinen, abgetrennten Badestübchen und einem großen Bassin „für die ärmere Volksklasse"[23]. Diese Einrichtung reichte aber bald nicht mehr aus, „weil derer Bade Gäste sich tägl(ich) mehrere einfinden", wie es in den Akten des Bergamtes heißt. Schon im August 1722 richtete Seidel deshalb ein „wiederholtes allunterthänigst gehorsames Bitten" an August den Starken, in dem er die Absicherung vielfältiger wirtschaftlicher Vorteile anstrebte: „Sie wollen nicht nur auff dieses Bad mir, meinen Erben und Erbnehmern, auch allen nachfolgenden Besitzern ein allergnädigstes Privilegium und Krafft deßselben alle dazugehörigen Freyheiten an schlachten, backen, brauen, Speißen, Wein, Bier und Brandewein Schenken, ertheilen, sondern auch daß ich auff meiner Halde, ohne jemandes Verhinderung Gefallen nach, noch weiter bauen möge." Der Landesherr übergab das Gesuch dem zuständigen Bergamt in Glashütte, das vor allem prüfen sollte, ob ein Badeprivileg dem staatlichen Interesse am Bergbau entgegenstehen könnte.

Zwischenzeitlich war ein Streit zwischen dem Bürgermeister und der Radeberger Bürgerschaft entbrannt, bei dem es um das Eigentumsrecht an der Quelle und dem von Seidel bebauten Gelände ging. Seidel beschwerte sich daher am 24. Oktober 1722 beim Bergmeister in Glashütte darüber, daß ihm „allhiesige Bürgerschaft aus bloßer Mißgunst bei …

Abb. 3: Radeberger Gesundbad vor der Errichtung der ersten festen Gebäude, 1719/20. In der Bildmitte Stollenmundloch, davor durch Pfosten überbrückte Wasserseige – Kupferstichkabinett Dresden

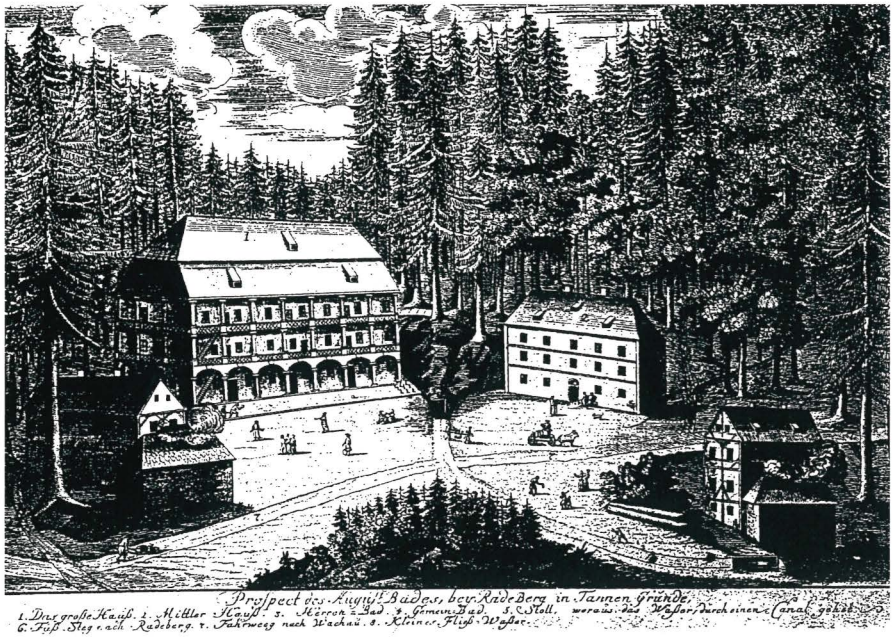


Abb. 4: Prospekt des Augustusbades, Stich von G. Uhlich, 1722. In der Bildmitte der „Stoll, woraus das Waßer durch einen Canal gehet", vorn rechts das „Gemein-Bad" – Kupferstichkabinett Dresden

Bau benöthigter Gebäude allerhand nichtiger Ursachen und Einwürfe halber große Verhinderung zu thun intensionieret." Er bat das Bergamt, in seinem Bericht an den Kurfürsten zu beachten, daß er sich „bis anhero beständig bergbaulustig erwiesen" und „ein ansehnliches auf Untersuchung derer Wäßer, Erbauung der Öfen, Badestuben und dergl. pur aus eigenen Mitteln verbauet habe". Dagegen sei vorher „hiesigen Orthes niemand gewesen, der den Bergbau hat wieder aufzunehmen und dieses Waßer zu untersuchen sich angelegen seyn laßen wollen." Er habe das alles nicht nur in eigenem Interesse getan, sondern damit auch auf „hiesiger Stadt Besten und der Armen Gesundheit abgezielet in ansehung, daß durch die starcke Consumption derer anhero sich begebender Badegäste … auch allhiesige Bürgerschaft" Vorteile haben möge. Als Ausgleich für die Nutzung der Halde, auf der das Badehaus errichtet worden war[24], hatte er sich schon früher erboten, „auch hiesige Bürger umsonst baden lassen (zu) wollen, welches dieselbigen aber nicht annehmen, sondern einen übermäßgen Zinß von denen erbauten Stuben, Bade und Schenken und dergl." fordern.

Kurz darauf wandten sich auch der Rat und die Bürgerschaft von Radeberg an den Landesherrn. Sie erhoben den alleinigen Anspruch auf das Bad, welches „bis izt von dem hiesigen Bürgermeister …, der sich deßen Erfinder nennet … tractiret worden." Sie begründeten ihre Forderung, „alldieweil … das Dominium des Tannengrundes …, daraus das Waßer kömbt, hiesiger Stadt zuständig" und dieses Gelände „der Commun einziges Vermögen" sei, nachdem „die Stadt wegen gefallenen Bewerbs, durch Schwedische Preßuren, Wetter, Schaden, Mißwachs, den Ao 1714 erlittenen totalen Brandt und andere Calamitäten, in das äußerste Armuth und Verfall gerathen ist."

In seiner Stellungnahme an den Kurfürsten betonte das Bergamt, Seidel als der Urheber dieses „verfallen gewesenen Bergbaus" habe sich „aus sonderbahrer Berg-Baulust" das Unternehmen „ein so ansehnliches meist aus seinen Mitteln kosten laßen", und ohne seine Bemühungen würde das Wasser „in die freye Fluth lauffen." Seidel bemühe sich auch weiterhin, den Bergbau „zugleich beständig undt bergmännisch" fortzuführen. Das von ihm „erfundene mineralische Berg-Badt" sei dem Abbau von Erzen nicht nachteilig. Das Bergamt empfahl deshalb, das Privileg gegen Entrichtung eines jährlichen Erbzinses an das Bergamt zu ertheilen, und zwar „in ansehung, daß hierdurch nicht allein dieser Seidel bey fernerer beständiger Bergbaulust erhalten, sondern auch dergl(eichen) bey anderen mehr erwecket werde, und dadurch das fast unentbehrl(iche) edle Kleinodt des lieben Bergbaus in etwas wieder ins Aufnehmen kommen dürffte."

In einem Nachtrag betonte die Behörde später, daß sich „der Stadt Dominium … nur so weit erstrecket, als tieff der Pflug gehet und das übrige aber was Bergwergk und dergl(eichen) anlanget, von der Obrigkeit auf ordentl(iche) Muthung von Selbst oder durch dero Bergämter an andere verliehen werden kann." Kein anderer als Bürgermeister Seidel habe „ordentl(icher) weise gemuthet, bestätigt und ein richtig Lehn darüber erlanget." Bergmeister Stephani kritisierte außerdem, daß nach der Darstellung der Bürgerschaft allein „durch Güthe sich in einem alten Bergwercks Stolln ein heilsam mineralisches Waßer gefunden" habe, während diese „die Gelegenheit und den Urheber deßen aber entweder aus Vergeßenheit oder Mißgunst" nicht erwähnen. Seidel habe der Bürgerschaft viele Angebote gemacht, aber diese sei „nach selbst eigenem Geständnis nicht in Vermögen hierbey etwas anzuwenden und zu erbauen." Zusammenfassend meinte der Bergmeister, daß die Bürgerschaft „gar fügl(ich) zu Ruhe zu weisen seyn dürffte", zumal er sich nicht erklären könne, weshalb die Bürger dem Lehnträger Seidel „die Erlangung des gesuchten Privilegii über sothanes Badt zu hintertreiben sich so äußerst bemühen."

Die weitere Entwicklung des Augustusbades

Zahlreiche, meist eher sensationell abgefaßte Schriften – vor allem aus dem 18. und 19. Jahrhundert – berichten von der angeblichen Heilkraft des Wassers aus dem Sonnenglanz-Stollen und anderen später entdeckten Quellen sowie über die weitere Entwicklung des Bades[25]. So ist beispielsweise in dem schon zitierten, 1722 verfaßten „Bericht von dem mineralischen Bergwerksbrunnen oder Gesundheitswasser ohnweit Radeberg" zu lesen, daß „unterschiedliche krancke Leute … darinnen gebadet und wieder das Reissen in Gliedern, Contracturen, Lähmungen, Cachaxie, Geschwulst, Miltz-Beschwer, ´Melancholey, Schwachheit und Blödigkeit der Augen, übel Gehör, Stein-Beschwer, offen Schäden etc. einen merklichen Effect empfunden" hätten. Unwirksam dagegen bleibe das Wasser bei Buckeln, Überbeinen, Kröpfen und Krebs[26]. Stellvertretend für Patienten in dieser Zeit sei hier nur der Erbauer des Dresdner Zwingers genannt: „Der Herr Ober-Landt-Baumeister Pöppelmann, welcher Beschwehrung im Rücken und Gliedern auch blöde Gesichte gehabt, daß er ohne Brille nicht lesen können, hat nach 14. täglichem Gebrauch bekennet, daß im besser sey und wieder lesen könne"[27]. Ähnlich äußerte sich auch der in Radeberg geborene Arzt und Naturforscher Heinrich v. Martius etwa 100 Jahre später: „Die Radeberger Quellen leisten anerkannt große Dienste bei allgemeiner Schwäche, bei Krämpfen und anderen Nervenübeln, bei Schwindel und Kopfreisen, bei Verstopfungen, Magenverschleimung, Visceralinfarcten, … Mangel an Eßlust, Gelbsucht, Bleich-

sucht, Sexualcatarrhen, ... Rheumatismen, Gicht, chronischen Hautausschlägen, Lustseuche, Krebs."[28]

Kein Wunder also, daß der zeitgenössische Ruf des Augustusbades mit dem von Bad Pyrmont verglichen wurde und eine Kur teurer gewesen sein soll als in Karlsbad[29]. Auch kulturell kamen die Badegäste auf ihre Kosten. Selbst während des Siebenjährigen Krieges zwischen Preußen und Sachsen (1756–1763) traten im Bad berühmte Künstler auf[30]. 1766 wurde zwischen den Badehäusern ein hölzernes Schauspielhaus errichtet, das 1810 jedoch wieder abgerissen wurde. Außerdem reizte die Umgebung zum Besuch des Bades. Eine halbe Wegstunde talabwärts an der Röder hatte zwischen 1781 und 1792 die Gräfin Christiane Brühl, die Schwiegertochter des bekannten sächsischen Ministers, einen sentimentalen Landschaftspark mit Denkmälern, Tempeln, Grotten und anderen Gebäuden anlegen lassen, der zahlreiche schwärmerische Naturen anzog und auch heute noch einen Besuch wert ist.

Vor allem die Lage des Bades in reizvoller Landschaft, noch dazu nicht weit von der Residenzstadt Dresden entfernt, zog wegen seines „lustigen Waldes und schönen Wildbahne viel Volk" an. Sie trug sicher zu seiner Beliebtheit bei, und es war auch verständlich, „daß alle, welche Natur- und Landleben auf einige Zeit mit dem Stadtleben vertauschen wollen, keinen geeigneteren Orth als dieses Bad wählen können"[31]. Vielleicht machte gerade das Nichtvorhandensein der von anderen großen und berühmten Bädern bekannten Einrichtungen die Extravaganz von Radeberg aus, wie es in dieser Quelle vom Ausgang des 19. Jahrhunderts formuliert worden ist: „Freilich, prachtvolle Gebäude, mit aller Eleganz und Verschwendung ausgestattete Cursäle und Wohnungen, Hotels erster Classe, Promenaden, auf denen die vornehme Welt ihre Toilette und Equipagen zur Schau tragen, kurz, all den Tand und Nichtigkeiten, nach denen so viele jagen und die in den Modebädern zu Lebensfragen gemacht werden, finden sie in unserem Bade nicht, wohl aber Einfachheit und Behaglichkeit."

Schon 1724 hatte die Stadtverwaltung das Flurstück im Tannengrund aus Geldmangel an Bürgermeister Christoph Seidel verkauft, der „durch ein Höchstes Rescript" zum Erbeigentümer „des von ihm entdeckten und auf seine Kosten angelegten Gesundbades" erklärt wurde. Dafür mußte er einen jährlichen Zins an die Königliche Kammer abführen und den Bürgern seiner Stadt die kostenlose Benutzung des Bades zusichern. Außerdem ließ Seidel umfangreiche Maßnahmen zur Verschönerung der Landschaft ausführen[32], so daß heute leider kaum noch Zeugnisse des Bergbaus aus dem 16. Jahrhundert im Gelände zu finden sind.

1748 übernahm Seidels Sohn, der vorher schon als Schichtmeister auf den Gruben seines Vaters und als Badeinspektor gewirkt hatte, das Unternehmen, das dann unter verschiedenen Besitzern wirtschaftliche Höhen und Tiefen erlebte. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges endete der Kurbetrieb. Die Gebäude des Augustusbades wurden als Lazarett, zur Unterbringung von Evakuierten und ab 1945 von der Roten Armee, nach 1952 als Polizeischule genutzt. Die Quellen dienten zu dieser Zeit der Bereitstellung von Trink- und Brauchwasser. Gegenwärtig ist das Schicksal der Einrichtung offen. Aus dem noch heute bis auf eine Länge von etwa 85 m befahrbaren Sonnenglanz-Stollen fließen die Wässer nun wieder – wie vor der „Erfindung" des mineralischen Bergwerksbades durch Bürgermeister Seidel – in die wilde Flut.

Anmerkungen

1 Fraustadt 1958, S. 12.
2 Langer 1929.
3 Agricola 1546, S. 75, 78, 263.
4 Unveröff. Untersuchungsergebnisse des ehemaligen Zentralen Geologischen Instituts der DDR, Berlin.
5 Die folgenden Zitate sind, wenn nicht anders vermerkt, entnommen aus Bergarchiv Freiberg (fortan: BAF), Lit. A, Sect. XXIV, Cap. 3, Nr. 17, 29, 49 und 64.
6 Meiche 1913, S. 62.
7 Albinus 1589, S. 277.
8 Hierzu vgl. Sächsisches Staatsarchiv Dresden (fortan: SAD), Copial Nr. 188, Bl. 167 (152).
9 Agricola 1556, S. 691 und 703 ff.
10 Agricola 1546, S. 75, 78, 263.
11 Prescher 1980, S. 39 f., 48, 53 f. und 107.
12 Albinus 1590, S. 184.
13 BAF, Rezeßbücher des Bergamtes Glashütte 1525–1551, ohne Signatur, daraus die folgenden Zitate.
14 Mörtzsch 1912, S. 22.
15 Martius 1828, S. 27.
16 Störzner 1904, S. 39.
17 Zu den folgenden Zitaten aus den Bergamtsakten vgl. Anm. 5.
18 Zum folgenden vgl. Freiesleben 1839, S. 132–135.
19 Zahlreiche Literaturangaben ebd.
20 Reinisch 1923, S. 33.
21 Budäus 1722, S. 3.
22 Martius 1828, S. 131.
23 Ebd.
24 Wenig später stellte sich heraus, daß Seidel das erste Badehaus auf Wachauer Flur errichtet hatte. Durch das Aufschütten der Halde war der Grenzbach abgedrängt worden, als Flurgrenze galt aber der ursprüngliche Verlauf.
25 Zuletzt Robel 1969.
26 Budäus 1722, S. 7.
27 Ebd.
28 Martius 1828, S. 146.
29 Gautsch 1873, S. 6.
30 Martius 1828, S. 137.
31 Gautsch 1873, S. 21.
32 Martius 1828, S. 32.

Bibliographie

AGRICOLA, Georgius:
1546 De natura fossilium, in: Agricola-Gedenkausgabe des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden (fortan: AGA), Bd. IV, Berlin 1958.
1556 De re metallica libri XII, in: AGA, Bd. VIII, Berlin 1974.
ALBINUS, Petrus:
1589 Meißnische Land und Berg Chronica, Dresden 1589.
1590 Meißnische Bergk Chronica, Dresden 1590.
BUDÄUS, Gottlieb:
1722 Bericht von dem mineralischen Bergwerksbrunnen ohnweit Radeberg ..., Budissin (Bautzen) 1722.
FRAUSTADT, Georg:
1958 Historisch-philologische Einführung, in: AGA, Bd. IV, Berlin 1958.
FREIESLEBEN, Johann Carl:
1839 Mineralogische Oryktographie von Sachsen, Heft 10, Freiberg 1839.
GAUTSCH, Karl:
1873 Das Augustusbad bei Radeberg (Ausgabe für Nichtärzte), Dresden 1873.
LANGER, Johannes:
1929 Der ostelbische Bergbau im und am Gebiet der Dresdner Heide und der Sächsischen Schweiz, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 50, 1929, S. 1–66.
MARTIUS, Heinrich von:
1828 Historische Skizze von Radeberg und seiner Umgebung, Bautzen 1828.
MEICHE, Alfred:
1913 Radeberg und sein Name, in: Über Berg und Tal 36, Dresden 1913, S. 41–46 und 57–62.
MÖRZTSCH, Otto/PFIETZMANN, Clemens:
1912 Kleine Chronik von Radeberg, Radeberg 1912.
PRESCHER, Hans:
1980 Johannes Kentmanns Mineralienkatalog aus dem Jahre 1565, in: Abhandlungen des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden 30, 1980, S. 5–152.
REINISCH, R.:
1923 Erläuterungen zur Geologischen Karte von Sachsen i. M. 1 : 25 000, Bl. 51: Radeberg, 2. Aufl., Leipzig 1923.
ROBEL, Elke:
1969 Das Augustusbad, Unveröff. Diss., Medizinische Akademie Dresden 1969.
STÖRZNER, Fr. Bernh.:
1904 Was die Heimat erzählt, Leipzig 1904.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wolfgang Gotte
Ernst-Bloch-Straße 20
12619 Berlin